

heißt es: „Noch heute erwartet das fromme Judentum die Ankunft des Elias. Allwöchentlich beim Sabbatausgang hört man über Radio Israel: ‚Komm, Elias, du Prophet, Elias von Tisbe, Elias aus dem Gebiet von Gilead – komm eilends zu uns, begleitet vom Messias, dem Sohne Davids!‘“ und dann: „Über Elias sind die Gläubigen Israels, des Islams und der Christenheit in diesem Glauben einig.“ Mir scheint, daß das Problem des rechten Verhältnisses zum heutigen Judentum hauptsächlich vom Neuen Testament aus zu behandeln ist, dort aber auch nicht übergangen werden dürfte.

Joseph Solzbacher

Erziehungswesen und Judentum. Die Darstellungen des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht. Hrsg. vom Verband Deutscher Studentenschaften (VDS). München 1960. Ner Tamid-Verlag. 154 Seiten.

Über den Gegenstand des Untertitels dieser Schrift hatte der VDS vom 31. Mai bis 4. Juni 1960 in der Heimvolkshochschule Bergneustadt eine Tagung veranstaltet, deren Arbeitsmaterialien und -ergebnisse, redigiert von Dr. E. Krippendorff, hier vorgelegt werden.

Uns interessieren naturgemäß vor allem die sechs „Thesen für die Religionsbücher und den Religionsunterricht“, von deren Ausarbeitung und Begründung in einer von P. Dr. W. Eckert OP und Pf. R. Pfisterer geleiteten Kommission S. 78–89 berichtet wird, und die folgendermaßen lauten:

- „I. Die christliche Unterweisung darf nicht vergessen, daß im Alten und im Neuen Testament derselbe Gott zu uns redet.
- II. Das Gebot der Liebe stammt aus dem Alten Testament.
- III. Die Gesamtheit der Juden als Feinde Christi zu bezeichnen, widerspricht dem Gebot der Wahrhaftigkeit und dem christlichen Bekenntnis. – Das Kreuz ist ein Ärgernis für Juden und Heiden, es ist die Folge jedweden Unglaubens.
- IV. Matthäus 27,25 im Sinne einer Verwerfung des jüdischen Volkes auszulegen, bedeutet eine Mißdeutung des Textes,
 - a) weil eine Kollektivhaftung über Generationen hinaus biblischem Denken widerspricht (Jer 31,29–30; Ez 18,2–4; Jo 9,1–3),
 - b) weil der Ruf der Jerusalemer Menge auf keinen Fall den Vorrang hat vor der Fürbitte Jesu: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luk 23,34; vgl. auch das Gebet des Diakons Stephanus, der dem Vorbilde Christi entsprechend für seine Feinde bittet, Apg 7,59.)
- V. Nach biblischem Denken ist die Erwählung Gottes und das Leiden des Erwählten untrennbar verbunden. Das jüdische Leiden ist nicht mit dem populären Denkschema von Schuld und Strafe zu erklären. (Jes 43,4–5; Jer 20,7–9; Job; 2 Kor 11,23–30; Jo 9,1–3).
- VI. Darstellung und Verständnis der Pharisäer muß aus der Kenntnis der innerjüdischen Glaubensgeschichte gewonnen werden.“

Von diesen Thesen stößt vor allem die V. in (erstmalig durch H. U. v. Balthasar – vgl. FR XI, 100f! – gesichtetes) Neuland vor und wird noch gründlich zu durchdenken und zu beherzigen sein.

Für jede Schulpraxis besonders brauchbar ist sodann die unter Leitung von H. Vogts, Hamburg, in Bergneustadt erarbeitete „bibliographie raisonnée: „Juden und Judentum – Werke zur Einführung“ mit über 100 je kurz erläuterten Buchtiteln.

Vieles wenig Bekannte vermitteln die einleitend in Bergneustadt gehaltenen Vorträge von Georg Stadtmüller: „Das nachbiblische Judentum in der Geschichte der Menschheit“ (wobei die Wichtigkeit des babylonischen im 1. Jahrtausend n. Chr. bes. betont wird) und von Hannah Vogt: „Die Darstellung des Judentums in der pädagogischen Praxis“. Was über Geschichts-, Deutschunterricht und Lehrerbildung (Kommissionsleiter: Prof. Dr. D. Goldschmidt, Berlin) zu berichten ist, vermittelt den „Gesamteindruck, daß derzeit“ – an Hoch-

schule und Schule – „eine ausgesprochene Wissensvermittlung über Judentum und Antisemitismus nur gelegentlich und ... zufällig geschieht“. (S. 93) Dies führt zu der vom VDS durch seinen Vorsitzenden D. Wetzel im Vorwort übernommenen Forderung der Konferenz, es solle „eine ständige Kommission nach dem Modell des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen berufen werden, die in langfristiger Arbeit sorgfältig durchdachte Programme und detaillierte Anregungen vorlegen kann“, und zu dem Vorschlag, „zur Forschung über das Judentum und sein Schicksal ein Universitätsinstitut zu gründen“ (S. 12); zwei Anregungen, deren praktischen Effekt wir mit Ungeduld erwarten.

H. G. Adler: Die Juden in Deutschland. Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. München 1960. Kösel-Verlag. 178 Seiten.

Abgesehen von Ehrlichs verdienstvollem Quellenheft für Höhere Schulen (FR X, 99), gibt es zum Thema dieses Buches an greifbarer Literatur heute nur: zwei Monographien über zeitliche Ausschnitte: „Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus... (1815–1850)“ von E. Sterling (FR IX, 64), „Vorgeschichte des politischen Antisemitismus“ (1871–1914) von P. W. Massing (FR XII, 76) und zwei subtile, aber vielleicht noch allzusehr an die dahingegangene „deutsch-jüdische Lebensgemeinschaft“ gebundene Analysen eben dieser (von A. Leschnitzer, FR IX, 64) und der aus ihr herausbrechenden „Flucht in den Haß“ (von E. Reichmann, FR IX, 61 f); nicht zuletzt: „Das Vermächtnis des deutschen Judentums“ von H. L. Goldschmidt, worin vor allem die Geistesgeschichte skizziert und interpretiert wird (FR XI, 108). Ihnen gesellt Adler eine knappe Darstellung von Tatsachen mit einem Minimum von Deutung. Gerade diese aber dürfte in ihrem nüchternen Realismus schwer widerlegbar sein. Adler konstatiert, daß auch die „Judenfreunde unter den Deutschen“ in ihrer Anerkennung des Juden „beim Individuellen stehen“ blieben. „Nur in Ablehnung oder Haß, nicht mit Liebe wurde die Einheit der Gruppe anerkannt; sobald man sie deutlicher sah, hat man sie auch schon verneint. So wurde mit ihr keine Gemeinschaft geschlossen..., es sei denn mit Juden ohne ihr Judentum, oder solchen, die keine Juden mehr waren. Daß die Juden das nicht sahen oder nicht wahrhaben wollten, das wurde ihr Unglück. Sie haben mit der Empfindlichkeit Unterdrückter wie mit der Maßlosigkeit Befreiter selten sich ungezwungen verhalten und dann manche Fehler begangen, die man ihnen meist nicht verzieh.“ (S. 162) Paradoxe Weise ist daher „der moderne Judenhaß“ – wiewohl ohne dies zu wissen – „das Ergebnis der die Emanzipatoren leitenden Absichten, die auf eine Auflösung oder Zerstörung aller jüdischen Eigenart und Zusammengehörigkeit zielten..., vor allem aber ein Ergebnis der Ungeduld auf allen Seiten.“ (S. 11).

Daß daraus die zwingende Pflicht zur „moralischen Wiedergutmachung“ folgt, zur endlich fälligen Respektierung des Judentums und der Juden als Juden, nicht nur in Deutschland, insbesondere für Christen zur Achtung statt Aechtung der „älteren Brüder“ in Abraham trotz allem Trennenden, wie man sich ja schließlich auch zwischen den Konfessionen trotzdem achten gelernt hat, das kann anscheinend nicht oft genug wiederholt werden, weil die psychologischen Widerstände dagegen sich als immer größer herausstellen, je gründlicher man die sachliche Unhaltbarkeit der überkommenen Pauschalurteile nachweist.

Gerade weil wir also Adlers Büchlein für die bisher beste zusammenfassende Behandlung des Themas halten und als solche nachdrücklich zur Lektüre empfehlen, meinen wir auch in der Kritik von Einzelheiten etwas mehr sagen zu sollen als hier sonst.

In der knappen „Geschichtlichen Vorschau“ (bis ins 18. Jhdt.) stört uns die Gegenüberstellung, die spätmittelalterlichen Mordorgien habe „obenhin religiöser Fanatismus“ ausgelöst... in Wahrheit meist primitive ökonomische Gründe; allgemeine „Raub- und Mordlust“ liegt in unruhigen Zeiten stets

in der Luft; daß sie so häufig und gerade damals an den Juden sich austobt, liegt am religiösen Moment, wie wir gezeigt zu haben meinen (FR X, 7 ff.)

Daß Adler von den Berliner jüdischen Salons um 1800 so wenig hermacht, wird jeder Leser von H. Arendts Rahel Varnhagen (FR XII, 75 f) nur billigen können: Die kurzfristige Aristokraten- und Literatenmode, jüdische Bankiers-töchter interessant zu finden, ist wahrlich kaum ein Anfang von „Emanzipation“. So ist auch zu begrüßen, daß Adler es ablehnt, „bedeutende Juden oder Judenstämmlinge aus dem deutschen Kulturkreis in der Art von Heine, Freud oder gar Marx“ als Garanten derjenigen deutsch-jüdischen Symbiose aufzuführen, „zu der es gehört, daß zugleich aus dem tiefsten Geiste des Judentums und des Deutschtums gestaltet wird.“ (S. 160) Aber außer Leo Baeck und Buber, Kafka und Schoenberg, hätte er hier doch mindestens noch Franz Rosenzweig und Hermann Cohen (den er anderwärts bringt), i. w. Sinne vielleicht auch W. Benjamin, E. Cassirer und manchen andern unter den Denkern, Else Lasker-Schüler, Karl Wolfskehl und weitere unter den Dichtern nennen müssen (von Gestalten anderer altererbter jüdischer Geistesdomänen wie Jurisprudenz und Medizin zu schweigen!), um nicht etwas zu sehr zum Gegenextrem der Symbioseschwärmer hinüberzupendeln. Zu optimistisch anderseits erscheint uns (S. 91) der Zusatz Adlers nach einem Zitat von Zunz, welcher „klagte: ‚Das Herabsetzen jüdischer Autoren... wird in Deutschland so lange bestehen, als nicht an allen Universitäten jüdische Geschichte und Literatur von Juden, die ordentliche Professoren sind, vorgetragen wird.‘ Daß dies nötig wäre, hat man erst heute... eingesehen.“ So lange der neue Frankfurter Lehrstuhl der einzige seiner Art bleibt (bloße Gastlehraufträge, Lektorate etc. zählen nicht), hat „man“ es noch nicht eingesehen! Nicht schwarz genug sieht Adler auch (S. 144 f) die „Deutsche Studentenschaft“ vor Hitler, wie aus der Publikation des heutigen Verbands Deutscher Studentenschaften (S. 10; vgl. oben S. 84) hervorgeht, welche ihrerseits in diesem Kreise einen wirklichen Gesinnungswandel verrät und eben darum auch in Zunz' Forderung einstimmt. Die besonders heikle Frage der christlich-jüdischen Beziehungen, speziell in Österreich, ist mit taktvollem Bemühen um Objektivität (S. 154!), aber ohne Kenntnis der durch F. Funder (Vom Gestern ins Heute, Wien 1952, S. 138 ff) publizierten vatikanischen Intervention gegen die antisemitischen Tendenzen der Lueger-Partei behandelt; der zitierte Linzer Bischof heißt übrigens: Gföllner (nicht „Gsöllner“, wie bei A. S. 153; der Weimar-Minister: Landsberg, nicht – wie S. 148 – „Landsberger“).

Daß dergleichen nie ganz vermeidbare kleine Schönheitsfehler Adlers Verdienst nicht schmälern, braucht kaum gesagt zu werden.

Year Book V (Leo Baeck Institute), herausgegeben von Robert Weltsch, London 1960. East and West Library. 416 Seiten. Schon der fünfte Band dieses historischen Monuments deutsch-jüdischen Daseins liegt nun vor. (Den ersten würdigte eingehend Hugo Bergamann in FR. X, 54 ff.) Die darin porträtierten Zeitgenossen prägen sich besonders ein: *Julius Guttmann* (von F. Bamberger), dessen Philosophie des Judentums bis heute als Standardwerk anerkannt ist, und *Max Wiener* (von H. Liebeschütz), der die Auswirkung der philosophiegeschichtlichen Gewichtsverlagerung vom Neukantianismus zur Lebensphilosophie (bes. Diltheys) auf das liberale Judentum sehr bemerkenswert repräsentiert (bes. durch seine Wendung vom Cohenschen Universalismus zum Zionismus), Nicht minder der ‚konservative Revolutionär‘ *Rabbi Joseph Carlebach* (von H. Cohn), aber auch der bedeutende Wirtschaftsführer und Zionist *Salman Schocken* (von S. Moses), ohne dessen verlegerische Aktivität der ‚Aufbau im Untergang‘ seit 1933 unvorstellbar ist. Von den Untersuchungen geistiger Strömungen im 19. Jahrhundert ist für die Erhellung der christlich-jüdischen Beziehungen am wichtigsten die von *H. M. Graupe, Steinheim und Kant*, weil hier ein wirklich supranatural den-

kender jüdischer Offenbarungsphilosoph vorgestellt wird, welcher darin (und in seiner zeitweisen ernsthaften Erwägung der Tauf-Eventualität) Vorläufer Rosenzweigs ist, der ihn freilich durch sein spezifisches Existenzdenken (und sein doch viel tieferes Verstehen auch des Christlichen) überholt hat. Auch was *Hugo Bergmann* über *Eduard von Hartmann und die Judenfrage in Deutschland* schreibt, verdient – als ein Kabinettsstück intellektuell redlicher Analyse und zugleich als nur zu schlagende Bestätigung der Thesen von H. G. Adler (s. oben) – aufmerksame Beachtung, das Interesse aber der jeweiligen Detailforschung, was über jüdische Musiker: Mendelssohn-Bartholdy (aufschlußreich i. S. Tauf-Motivation), Mahler und Schönberg, jüdische Stellungnahmen zur 48er Revolution und zum Berliner Kongreß von 1878, was über die Bank Bleichröder geboten wird – und zur Germanistik (Paul Diamant, Althochdeutsches Schlummerlied). Nicht zuletzt einige den Hellhörigen stark ansprechende *Briefe Leo Baecks* an Ismar Elbogen aus 1940/41.

Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk hrsg. v. *S. Kaznelson*. 2. stark erweiterte Ausgabe. Berlin 1959. Jüdischer Verlag. 1060 Seiten.

Dieses Buch, dessen ausgedruckte 1. Ausgabe 1934 vorlag, aber durch die Gestapo am Erscheinen verhindert wurde, kann nur gerecht beurteilt werden, wenn man es als respektable Bewältigung der damals von den Zeitverhältnissen gestellten Aufgabe versteht: „Im deutschen Kulturbereich“ aufzuzeigen, was „Juden wie Judenstämmlinge“ („maßgebend... war nicht die bloße konfessionelle Zugehörigkeit, sondern die jetzt in Deutschland geltende Rassenangehörigkeit“, heißt es in der Vorbemerkung von 1934, S. XIII) geleistet haben, d. h. aber hier meistens: was Juden abgesehen von ihrem Judentum produzierten.

Solche Leistung der Träger jener mehr als 4000 Namen in den verschiedensten Lebensbereichen, die hier versammelt sind, ist nun sicherlich imponierend und wird in so manchen Fällen auch – jeweils vom Fachgebiet her – trotz der unvermeidlichen Kürze instruktiv dargelegt. Aber nur ganz ausnahmsweise kommt dabei mit der allgemein kulturellen auch die spezifisch jüdische Physiognomie eines Kulturschaffenden zum Ausdruck. Unter „Philosophie“ etwa noch am ehesten, wo bei dem genialen Außenseiter *Oskar Goldberg* (Die Wirklichkeit der Hebräer, 1925) von seiner „originalen und kühnen Fortbildung kabbalistischer Metaphysik“ die Rede ist (S. 263). Aber etwa bei *Hermann Cohen* wird der Neukantianer eine Seite lang treffend charakterisiert, seine spätere jüdische Vertiefung mit den vier Worten „mehr echt religiös akzentuiert“ kaum eben angedeutet (S. 260). Und gar da, wo als „Vorläufer“ der „Existenzphilosophie“ (besser wäre: neben Ebner deren eigentliche Schöpfer!) *Martin Buber* und (unglücklich ausgedrückt: „Bubers Mitarbeiter!“) *Franz Rosenzweig* genannt werden, fällt nicht ein Wort über den jüdischen Aspekt des „Stern der Erlösung“, geschweige denn die noch reiferen Halevy-Kommentare. Auch der ausgesprochen schwache Beitrag über „Wissenschaft des Judentums“ füllt diese Lücken in keiner Weise; Baecks „Wesen...“ wird kaum eben beiläufig erwähnt; *Benno Jacobs* Exegese überhaupt nicht; ebensowenig *Graetz'* geniales Jugendwerk: Konstruktion der jüdischen Geschichte oder *H. J. Schoeps'* Jüdischer Glaube in dieser Zeit (Berlin 1932). Ein ähnliches Mißverhältnis besteht unter „Literatur“ zwischen jüdisch relevanten Autoren wie *Kafka* (12 Zeilen), *Else Lasker-Schüler* (15 ohne Erwähnung des Aronymus-Dramas!) und jüdisch irrelevanten wie *Hofmannsthal* (2 Seiten!) oder *Borchardt*, der überdies dem George-Kreis eingeordnet ist, obwohl er doch schon früh dröhnend mit ihm gebrochen hat. Wenn dann vollends dem von deutsch-jüdischen Auswandern nach Australien stammenden „Besieger Ludendorffs“ *Sir John Monash* – unter „Heer und Marine“ – mehr als sechs Seiten (z. T. noch mit Kleindruck) und dem „Besiegten von Moltke“, Feldzeugmeister Benedeks Generalstabschef *Alfred von Henikstein* gar mehr als zehn gewidmet sind (so unter-